

Predigt zu „Schöne Bescherungen“ – Komödie von Alan Ayckbourn
„inspiriert – Theater im Gottesdienst“, St. Martin, Kassel, 9. Dezember 2018
von Pfarrer Dr. Michael Dorhs, Altenhasungen / Kassel

Liebe Gemeinde, wollen Sie mal ein Christbaum sehen, der seinen Namen verdient? Dann nichts wie hin ins Schauspielhaus in Alan Ayckbourns „Schöne Bescherungen!“ Ein stattliches Exemplar ist dort zu sehen, das keinen Vergleich mit den Weihnachtsmärkten der Region zu scheuen braucht. Nicht so ein mickriges Bäumchen im Topf, politisch korrekt zum Wiedereinpflanzen für draußen, wenn das Fest vorbei ist! Von wegen „*Small ist beautiful!*“ Nein, hochgewachsen ist er, bis unter die Decke, ein Prachtexemplar, ungefähr 4-5 m hoch und beinahe blickdicht behängt mit silbernen Kugeln, bunten Bändern und Glitzergirlanden. Ein Blickfang eben. Und unten drunter ein Berg von Geschenken, vielleicht nicht unbedingt liebevoll, aber auf jeden Fall perfekt verpackt. Man sieht: Hier ist an nichts gespart worden. Die LED-Leuchten im Baum sorgen dafür, dass alles weihnachtlich blitzt und blinkt. Dazu aus den Lautsprechern Mariah Carrey's unvermeidliches „*All I want for Christmas is you*“ – jetzt kann's eigentlich Weihnachten werden.

II

Wenn..., ja wenn da nicht die liebe Familie wäre. Alle Jahre wieder trifft sie sich auch bei Alan Ayckbourn unter dem Weihnachtsbaum, um das Fest der Liebe

gemeinsam miteinander zu verbringen. Der erfolgreiche Geschäftsmann Neville und seine Frau Belinda laden ein – und alle sind gekommen: Nevilles Schwester Phyllis – ihres Zeichens Alkoholikerin – und ihr Mann, der erfolglose Arzt und begeisterte Puppenspieler Bernhard. Dazu Nevilles Onkel Harvey, ein pensionierter Security-Mitarbeiter und Waffennarr, und Belindas verkopft-verklemmte Schwester Rachel. Schließlich noch Nevilles Kumpel Eddie, ein Looser, wie er im Buche steht, seine hochschwangere Frau Pattie – und Clive, ein unbedeutender Schriftsteller, den Rachel eingeladen hat, weil sie auf „mehr“ hofft – was Phyllis und Belinda aber nicht daran hindert, an ihm auch Gefallen zu finden. Eine ganz normale Weihnachtsgesellschaft also, wie sie möglicherweise viele von uns – natürlich leicht abgewandelt – auch kennen werden.

III

Zugegeben: Manches an den Charakteren ist überzeichnet und überdreht-witzig. Aber ich müsste mich sehr wundern, wenn es Ihnen beim Besuch dieser Weihnachtskomödie anders ergehen würde als mir: Harvey hieß bei mir Helmut und Phyllis wechselweise Ruth oder Gerhard – aber davon abgesehen hätte manche Szene aus meinen inzwischen über 50 eigenen Weihnachtsfesten gut in Ayckbourns Stück gepasst. Und so kann es tatsächlich sein, dass Ihnen im Schauspielhaus die Grenzen innerlich immer wieder verschwimmen, zwischen der tragischen Weihnachtskomödie auf der Bühne und den realen Weihnachtsdramen, die viele von uns schon erlebt haben. Damit will ich nicht

sagen, dass Weihnachten immer ein Drama sein muss. Ich erinnere mich an viele schöne Feste, besonders als meine Kinder noch klein waren, und Sie tun das hoffentlich ebenfalls. Aber die anderen gibt es eben auch – manchmal tatsächlich alle Jahre wieder. Als Jugendlicher und auch noch als junger Erwachsener wäre ich am Heiligen Abend oder am 2. Feiertag gerne einfach abgehauen, weil das Thema „Alkoholismus“ in meiner Herkunftsfamilie zwar nicht (wie bei Phyllis) das Essen ruiniert hatte, wohl aber die ganze Weihnachtsstimmung. Und das Schlimmste war: Man durfte nicht drüber reden. „*Schschtttt!*“ macht Belinda, als Harvey sie fragt, ob Phyllis betrunken am Herd stehe. „*Nur ein kleiner Schwindelanfall*“, beschwichtigt Bernhard, „*es ist alles unter Kontrolle*“. Aber gar nichts war unter Kontrolle. Nicht bei Phyllis, und auch nicht bei Gerhard oder Ruth. Jeder in meiner Familie wusste, dass da zwei Menschen nur mit einem bestimmten Alkoholpegel durch den Tag kamen, auch an Weihnachten. Aber aussprechen durfte es keiner. Man ging einfach darüber hinweg, tat so, als merke man es nicht. Eine meiner tiefsten Weihnachtserfahrungen meiner Jugendzeit war diese schreckliche Sprach- und Beziehungslosigkeit untereinander, die gerade an den Festtagen mit Händen zu greifen war. So ähnlich, wie es Meret Engelhardt und Hagen Bähr vorhin so berührend „auf die Bühne“ gebracht haben. Das ganze Jahr über „funktioniert“ man als Ehepaar eher neben- als miteinander. Oder geht man sich als Geschwister aus dem Weg, wenn man es nicht leicht miteinander hat, vermeidet

auf jeden Fall Problemgespräche und Gefühlsausbrüche. Aber, wenn dann der Weihnachtsbaum in seinem vollen Licht erstrahlt, dann klappt das offenbar nicht mehr. Die LED-Strahler leuchten auch in die unaufgeräumten Ecken unserer Ehedynamiken oder Geschwisterkonstellationen, so dass man einfach nicht mehr weggucken kann. Und das, was man da sieht, tut manchmal verdammt weh. „Festliche Verzweiflung“ hat die HNA ihren Artikel über die Premiere von „Schöne Bescherungen“ überschrieben. Zurecht. Viele lachen über die Situationskomik auf der Bühne, manche sogar sehr laut. Ich habe auch dazugehört. Und gleichzeitig ist in mir ein mulmiges Gefühl aufgestiegen, ist mir das Lachen auch im Halse stecken geblieben, wenn Phyllis mich an Ruth oder Gerhard erinnert hat oder Onkel Harvey an Onkel Helmut. Und so soll's Weihnachten werden?

IV

Nun, zumindest *wird's* so Weihnachten, alle Jahre wieder. Auf der Bühne, aber auch im richtigen Leben. Es wird viel gegessen und getrunken, manchmal eben auch deutlich zu viel. Man spielt miteinander, missversteht sich, teilt Spitzen aus, konkurriert untereinander. Es liegen Berge von Geschenkpapier herum, man freut sich über die Geschenke oder ist enttäuscht, man singt oder lässt singen. Für Ayckbourn ist das eine typische und zutiefst weihnachtliche Szenerie – inklusive der Gewalt! Clive liegt am Ende am Boden, getroffen von Harveys Revolver. Auch das ist in gewisser Weise sehr realistisch. An keinem anderen Tag

im Jahr wird die Polizei so oft wegen häuslicher Gewalt gerufen, und auch die Anzahl der Selbsttötungen ist an Weihnachten besonders hoch. Schöne Bescherung, kann man da nur sagen. Noch dunkler kann's eigentlich nicht werden. Und das soll Weihnachten sein?

V

Ja, genau! Ich weiß nicht, ob das Ayckbourn bewusst war, aber für Christinnen und Christen ist genau das der Ort, an dem wir Weihnachten erleben – vielleicht sollte ich besser sagen: erleben *können*! Wo nichts so ist, wie es sein sollte. Wo jemand wie Belinda die Grenzen ihrer Beziehung schmerzhaft spürt. Wo man wie Rachel vor lauter Kopfkino gar nicht mehr in der Lage ist, einem anderen offen und direkt zu begegnen. Wo man wie Harvey meint, sich den eigenen Lebensraum nur noch gewaltsam und mit Druck erhalten zu können. *Genau da*, genau in *diesem* Gefühlschaos kann es sein, dass es tatsächlich Weihnachten wird. „*Lux lucet in tenebris – Licht scheint in der Finsternis*“, heißt es in der anderen, weniger bekannten Weihnachtsgeschichte im Johannesevangelium (Joh 1,5). Christus als das Licht Gottes, das in die Welt gekommen ist, damit wir nicht umkommen, wenn es dunkel geworden ist – in uns oder um uns herum. Ein durch und durch weihnachtlicher Gedanke! Viele Jahre habe ich in der Christmette am Heiligen Abend um 23 Uhr diesen Satz aus dem Johannesevangelium gehört und nicht weiter über ihn nachgedacht. Er gehörte eben dazu, genauso wie das Jesuskind, Maria und Joseph, Ochs und Esel im

Krippenspiel am Nachmittag. Erst als ich mich selbst in einer tiefen Krise wiederfand und den Hl. Abend alleine verbrachte, da habe ich diesen Satz anders hören können, bewusster, tröstlicher. Es war die Karte einer Freundin, die ich an jenem Hl. Abend wieder und wieder las. Mit ganz einfachen Worten brachte sie zum Ausdruck: *Ich sehe Dich. Ich weiß, wie's Dir geht. Ich bin bei Dir und zünde heute Abend eine Kerze für Dich an. Und Du wirst nicht untergehen, sondern leben.* Und auf einmal war das, was mich, was mein Leben so durcheinandergewirbelt hatte, nicht einfach weg. Wie hätte das auch gehen sollen? Aber ich fühlte mich anders, ein bisschen getroster, ein bisschen hoffnungsvoller. Ich konnte das Hoffnungslicht, auch wenn es nur sehr klein war, auf einmal sehen. Nicht *obwohl*, sondern *weil* es dunkel war. *Gott sagt: Du siehst nur das Dunkel, das Chaos, das, was kaputt ist. Aber ich sehe Dich. Ich weiß, wie's Dir geht. Ich bin bei Dir. Und Du wirst nicht untergehen. Weil ich will, dass Du lebst.* Das ist in nuce die ganze Weihnachtsbotschaft. Eine Verheißung, würden wir als Christinnen und Christen etwas altmodisch sagen. Ich weiß nicht, ob Ayckbourn sie teilen würde. Aber was ich weiß ist, dass das Gefühlschaos und die Sprachlosigkeit, die er furios auf die Bühne bringt, und die mit Händen zu greifende Sehnsucht aller Beteiligten, endlich gesehen und mit Wertschätzung behandelt zu werden, dass genau *das* die existentielle Grundsituation beschreibt, in der man eine solche Verheißung hören, in der das Christuslicht leuchten, in der es Weihnachten werden *kann*.

VI

Wohlgemerkt: „*Kann!*“ Ich habe nicht gesagt „*muss*“ oder „*wird*“. Es gibt keine Sicherheit, dass alles gut wird oder wenigstens besser. Es gibt nur eine Verheißung. Aber die gibt es dafür wirklich. In Ayckbourns Stück strahlt und blinkt der Weihnachtsbaum zwar, was das Zeug hält. Aber heller i.S. von hoffnungsvoller wird's für alle Beteiligten trotzdem nicht. Die Sehnsucht danach, es sollte doch eigentlich alles ganz anders sein, beziehungsvoller, sprachfähiger, aufmerksamer – die spüre ich wohl in seinem Stück; in gebrochener Form sogar bei Onkel Harvey, der einmal im Jahr in die Kirche geht. „*Für alle Fälle. Ist gut, wenn man sich eine Hintertür offenhält.*“ Die Hoffnung aber, dass sich all das auch tatsächlich (wie auch immer) ereignen könnte, die fehlt mir! „Unrund“ fand die Autorin der Premierenkritik in der HNA das Ende der Komödie. Ja, so könnte man's auch als Pfarrer oder Christ tatsächlich formulieren. „*The Show must go on!*“ sagt Bernhard nach dem Fiasko seines Puppenspiels und macht einfach weiter, wie alle Jahre zuvor. Kann man machen. Bleibt aber hoffnungslos. Was aber dann? Kann man Hoffnung lernen und so die alljährlichen Weihnachtstragödien durchbrechen oder wenigstens unterbrechen?

VII

Ja, das kann man tatsächlich. Hoffnung kann man einüben. Und zwar, indem man zunächst einfach so tut, als hoffte man. Ja, wirklich! Gegen die eigenen Weihnachtserfahrungen, gegen die Zweifel, gegen alle Angst, vielleicht doch

wieder enttäuscht zu werden – einfach so handeln, als glaubte man Gottes Verheißung. Als sei es möglich, dass die Augen der Blinden aufgetan, die Ohren der Tauben geöffnet werden, dass Wasser in der Wüste hervorberechen werde und Ströme fließen im dürrn Land. So haben wir es vorhin ganz poetisch aus dem Buch Jesaja gehört (Jes 35, 3-10). Ich könnte auch etwas geerdeter sagen: Als sei es möglich, dass Phyllis aufhören wird zu saufen und andere Wege findet, ihre Sehnsüchte und Bedürfnisse zu befriedigen. Oder dass Eddie seine Kinder nicht nur als Last erfährt, die er einfach seiner Frau aufbürdet, sondern als etwas, das sein Leben reich machen kann. Nichts in dieser Welt muss so bleiben wie es ist. Seit Urzeiten ist das eine der Grundüberzeugungen von Juden und Christen! Sie entspricht im Übrigen auch einer tiefen Sehnsucht in uns, von Gott selbst in uns eingesenkt, damit wir nicht mutlos werden und aufgeben, sondern uns seiner Verheißung gemäß auch verhalten. Hoffen lernt man auch dadurch, dass man handelt, „als ob“, als sei Rettung tatsächlich möglich. Dass man in kleinen Vorzeichen bereits das ganze Gelingen vermutet. In einer zarten Umarmung, in einem unerwarteten Gruß, in einer fürsorglichen Geste, in einer Einladung, in einem offenen Wort. Hoffnung stellt nicht nur fest, was *ist*, sondern was sein *könnte*, aber nicht ist. *Noch* nicht ist! Hoffnung ist eine wundervolle untreue Buchhalterin, sagt der inzwischen alterweise gewordene Theologe Fulbert Steffensky, weil sie die Bilanzen fälscht, die wir unentwegt in uns ziehen und

einen guten Ausgang des Lebens behaupten, wo dieser noch gar nicht zu sehen ist.

Mit einer solchen Hoffnung kann's jetzt tatsächlich auch Weihnachten werden, nicht trotz, sondern vielleicht gerade wegen der Harveys und Helmut's in unserem Leben, der Belindas, Ruths, Bernhards ... und wie sie alle heißen mögen. Und es braucht dazu eigentlich auch keinen Riesenbaum mit integriertem LED-Leuchtsystem. Es reicht, wenn wir eine Kerze anzünden, unsere Sehnsucht beim Wort nehmen und uns daran erinnern lassen, dass für jeden von uns im Dunkeln ein Licht leuchtet, das Christuslicht. Es steht für nicht mehr und nicht weniger als ein Versprechen, eine Verheißung Gottes: *Ich sehe Dich. Ich weiß, wie's Dir geht. Ich bin bei Dir. Und Du wirst nicht untergehen, sondern leben. Amen*